

# Politisches Volksblatt.

Neunzehnter Jahrgang Nr. 210. | Einzelnummern in Budapest 3 kr., in der Provinz 4 kr. |

Dienstag, 1. August 1893.

**Redaktion:**  
Budapest, 5. Bez., Waikner-Boulevard  
Nr. 34.

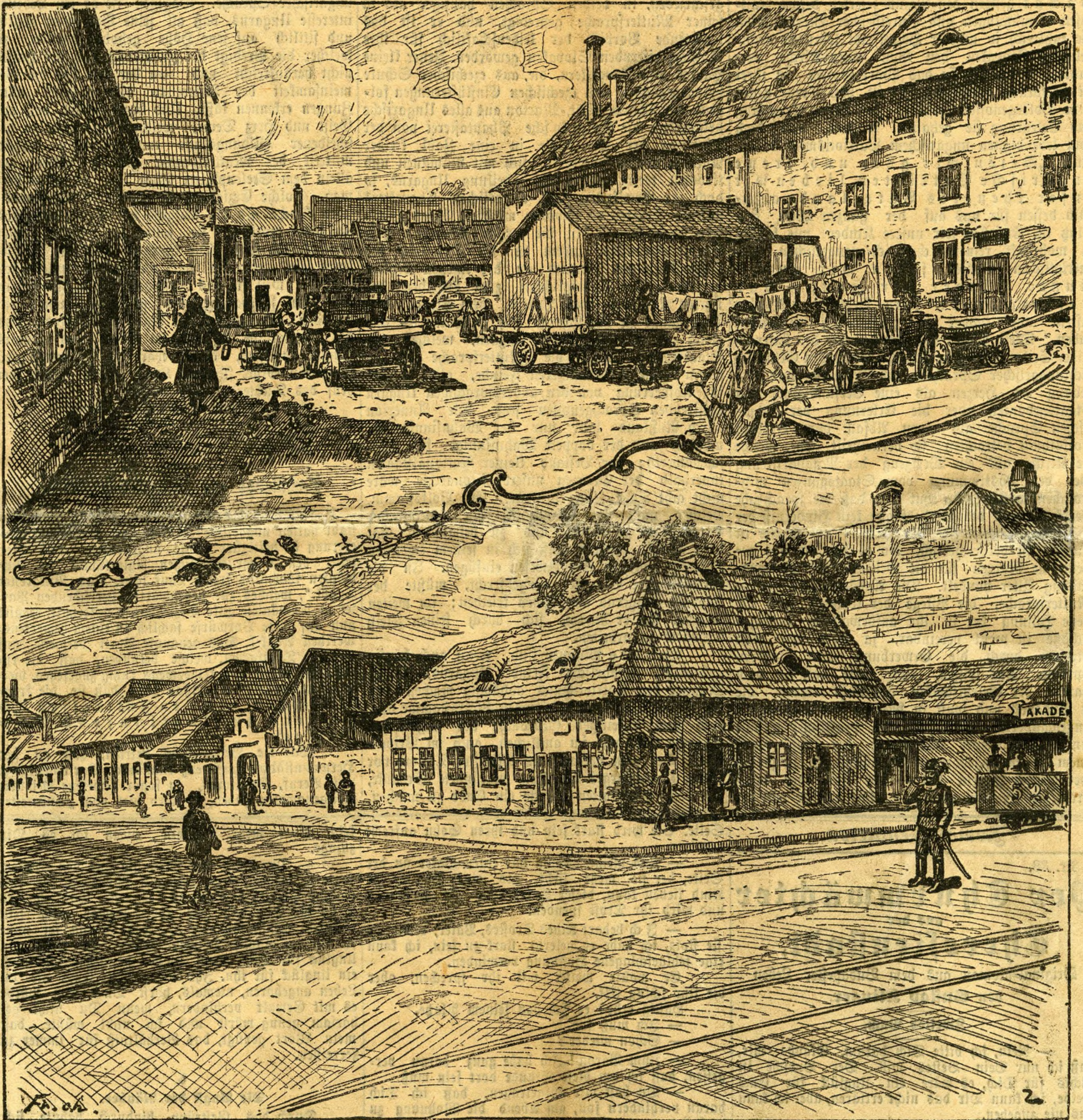
Erscheint täglich, auch nach  
Sonn- und Feiertagen.  
Inserate und Eingekendet  
billigt nach auflegendem Tarif.

Abonnement für Budapest u. die Provinz:  
Jährlich . . . fl. 10.— Vierteljährl. fl. 2.50  
Halbjährlich „ 5.— Monatlich „ —.85  
mit Zuzahlung.

**Administration:**  
Budapest, 5. Bezirk, Waikner-Boulevard  
Nr. 34.

## Das Graf Tisza'sche Haus.

— Anlässlich der Demolirung desselben. —



Der Text zu diesem Bilde befindet sich im heutigen Feuilleton.

Elf Personen vom Ertrinkungstode gerettet. Gestern unternahm eine größere Gesellschaft aus Neupest — Männer, Frauen und Kinder — mittelst einer Zille eine Wasserfahrt auf der Donau. Die Fahrt ging flott von statten. Einer der Teilnehmer an dem Ausfluge machte nun den Vorschlag, das römische Bad zu besuchen, welcher Antrag auch angenommen wurde. Im Begriffe, das Ufer zu gewinnen, wurde der Kahn jedoch plötzlich von einer heftigen Strömung erfasst; vergeblich versuchten die

Rudeter und der Steuermann, den Kahn in ein ruhiges Fahrwasser zu bringen, die Wellen rissen mit unaufhaltbarer Gewalt das Fahrzeug mit sich in der Richtung der gegenüber dem römischen Bade verankerten Mühlen; nach wenigen Augenblicken wurde der Kahn von einer der Mühlen zerschellt. Sämtliche elf Insassen des Kahnes stießen in das an dieser Stelle ziemlich tiefe Wasser. Zum Glück hatte das Personal der Mühlen die Katastrophe vorher-

gesehen und alles Nöthige zur Rettung rechtzeitig vorbereitet. Es gelang auch den Mühlenarbeitern, die von mehreren in der Nähe weilenden Fischern unterstützt wurden, sämtliche Verunglückten auf's Trockene zu bringen. Die Geretteten beschenkten ihre Retter reichlich und lehrten sodann, nachdem sie ihre Kleider nothdürftig getrocknet hatten, auf einem Schiffe nach Neupest zurück.

Die Budapester Kollar-Feier.

B u d a p e s t, 31. Juli.

\* Worte des reinsten und wärmsten ungarischen Patriotismus sind gestern aus slovakischem Munde, in slovakischer Sprache zu den Herzen und sicher auch aus den Herzen slovakischer Hörer erklingen. Sie sind erklingen zur Feier eines Mannes, welcher von Verehrern und Segnern, die einander in Mißdeutung der Klagen und Träume eines Dichters überbieten, als der Vater der pan-slavistischen, auf Zertrümmerung zahlreicher Staatswesen gerichteten Idee gilt. Und sie beweisen wieder einmal, wie wichtig Alles ist, was mittelst des Nationalitätenstreites die Söhne desselben Vaterlandes nach Abstammung und Sprache scheidet, gegenüber den weit höheren Strebungen und Interessen, durch welche sie zu einer Gemeinde verknüpft werden.

Die Predigt, in welcher Senior Daniel Bachat gestern den Mann feierte, dessen rastlosen Bemühungen und hinreißender Beredtsamkeit die zahlreich in unserer Hauptstadt lebenden evangelischen Slovaken den Bau einer Kirche verdanken, in welcher sie das Wort Gottes in ihrer Muttersprache vernehmen, sie ist von Treue gegen seine Volksgenossen erfüllt, zu deren Erbauung und Belehrung sie gehalten worden, und doch vom lebendigsten ungarischen Patriotismus durchglüht. „Seien wir gute und treue ungarische Patrioten, lieben wir unser theueres Vaterland, außerhalb dessen für uns auf der ganzen Welt kein Platz ist. Erziehen wir unsere Kinder wie bisher in wahrhaft reinem christlich-evangelischen und patriotischen Geiste, seien wir gut gesinnte Bürger der Haupt- und Residenzstadt, deren Behörde und Magistrat uns immer so großmüthig unterstützt haben.“ Diese Worte beweisen das von den Eiferern beider Seiten begangene Unrecht, welche den Gebrauch nichtungarischer Sprachen zur Erbauung und Erhebung der Herzen als eine Verfündigung am Staatsgedanken oder die Erlernung der ungarischen Sprache als einen Abfall vom ererbten Volksthum betrachten; sie verurtheilt jene, welche die Kirche als ein Werkzeug der Magyarisirung oder der Lostrennung vom Staatsganzen mißbrauchen wollen; sie thut dar, daß die sprachliche Verschiedenheit der Landesöhne kein Hinderniß der politischen Einheit ist. Der Streit um Worte ist nichtig, ist verbrecherisch, wo es sich um das gemeinsame Ringen für die Geistes- und Herzensbildung Aller handelt. Die Anhänglichkeit an die Muttersprache, die Pflege der letzteren und die treue Hütung der in ihr aufbewahrten geistigen Schätze ist wohl vereinbar, ja wird erst recht wirksam durch die Erwerbung einer anderen Sprache. Das wissen, auch ohne daß sie vom Hauche der Gelehrsamkeit angeweht werden, die in Budapest und sonst in Mittel- und Südungarn eingewanderten Slovaken aus praktischer Erfahrung. Fast Keiner von ihnen, der nicht, Dank einem selten angeborenen Sprachtalente, ungarisch oder deutsch gelernt hat — die Zahl der dreisprachigen ist nicht gering —, ohne daß er von der

angeborenen Eigenart eingebüßt und die Laute vergessen hätte, welche seine Wiege umflungen haben. Ein die auf ihn verwandte Mühe schlecht lohnender Boden und rauhes Klima zwingen Zehntausende und Hunderttausende slovakischer Bewohner Ungarns, ihr Brod fern vom Heimathsorte zu erringen. Dazu bedürfen sie der Kenntniß der an den Orten ihrer Erwerbsthätigkeit gesprochenen Idiome, also gemäß der großen slovakischen Strömung von den Karpathen in die Ebene zumeist der ungarischen Sprache. Sie bedürfen der letzteren aber auch dazu, daß sie die ihnen verfassungsmäßig zustehende Gleichberechtigung im öffentlichen Leben praktisch wahrnehmen können. Aber selbst wenn sie am Kaukasus turanische Sprache, in Nordamerika englisch, in Brasilien portugiesisch zum Vorwärtkommen erlernen, auch dann verlieren sie nicht die Liebe zur heimischen Scholle, nach welcher fortwährend ihre Seele sucht, ihre Sehnsucht strebt. Kollar hat deutsch und ungarisch gesprochen und geschrieben, in beiden Sprachen häufiger als in seiner Muttersprache gepredigt, und er ist das leuchtende Vorbild der Leidenschaftlichkeit für ihre Sprache eifernden Slovaken geworden. Jener kleine Haufen von Fanatikern, die, aus czechischer Schule hervorgegangen und czechischen Einflüsterungen folgend, von Thuróc-Szt.-Marton aus alles Ungarische bekämpfen, die Palaczky'sche Phantasterei von der Theilung der Monarchie in eine Zahl kleiner Nationalstaaten nachbeten, sich mit Rumänen und Kroaten wenn nicht zur Theilung Ungarns, so doch zur Vertilgung des ungarischen Charakters unseres Staates verschwören möchten, dieses Häuflein strebt danach hin, die große Mehrheit ihrer Stammesgenossen, indem es die Kenntniß des Ungarischen als Verrath an der eigenen Mutter verkehrt, der Unmöglichkeit zum Bestehen des harten Kampfes ums Dasein, dem Glend, dem Untergange zu überliefern. Die Slovaken — und gleich ihnen die anderen Ungarn, welchen die Staatsprache nicht die Muttersprache ist — haben keine verderblicheren Feinde, als es ihre für Absperrung von den anderssprachigen Ungarn agitirenden Sprachgenossen sind. Die Annexion durch Rußland hält nur der Wahnsinnige für möglich und der doppelt Wahnsinnige für wünschenswerth; der Bestand kleiner Nationalstaaten innerhalb der Grenzen unserer Monarchie wäre nicht acht Tage lang denkbar. Ein Volksstamm, welcher nicht im Stande ist, ein ansehnliches Staatswesen zu bilden und zu behaupten, hat keine Wahl, sondern muß sich in seinem eigensten Interesse solchen Staatswesen einfügen. In die Grenzen der Slovakei eingepfercht, müßte der Slovake hungernd am Boden kriechen; im weiten Ungarn hat er Raum, sich durch seinen Fleiß vorwärts zu arbeiten.

Aber die Männer sind, wenn auch häufig unbewußt, gefährliche Feinde Ungarns, welche Männer den Patriotismus abhängig machen von der Zugehörigkeit zum leitenden Volksstamme oder doch dem allseitigen Gebrauche der ungarischen Sprache nicht nur im amtlichen, auch im Privatleben. Der vom verstorbenen Minister Trefort vor seinen Deubenburger Wählern verkündete Gedanke, mit dem polyglotten Staate ein Ende zu machen,

ist unausführbar; seine Verkündigung ist einer von jenen zahlreichen Beweisen dafür, daß der Verstorbene in der letzten Zeit seines Lebens von einer fiebernden Ungebuld bemeistert war, die ihn heute zerstören ließ, was er gestern gebaut hatte. Auch in früheren Jahrhunderten sind niemals Volksstämme, nur kleine Bruchstücke von solchen zu entnationalisiren gewesen, und heute ist die Vernichtung eines Volksthum's unbedingt ausgeschlossen. Sie ist auch für das Heil des Vaterlandes entbehrlich. Der ungarische Staatsgedanke ist derselbe, in welches Sprachentkleid er auch gehüllt werde. Ein slovakisches Regiment hat unter deutschem Kommando in unserem Freiheitskriege durch einen kühnen Bajonnetangriff den ersten Sieg entschieden, und schwäbische Husaren sind unter dem geborenen Slaven Damjanich zu tollkühnen Urtaten geritten. Die Treue zum Vaterlande ist gestern vom Senior Bachat in slovakischen Worten so herzbewegend verkündet worden, wie nur jemals in ungarischer Sprache. Dagegen ist es ein Lebensinteresse Ungarns, daß all seine Bewohner geistig und sittlich auf jene Höhe gehoben werden, zu welcher die Predigt der Zwietracht und des Hasses nicht heraufreicht und von der aus sich die Gemeinsamkeit der Interessen aller Ungarn aller Zungen erkennen läßt. Und dazu gehört, daß auf Geist und Herz Derer, welche sich erst zu bescheidener Bildungsstufe emporgerungen haben, mittelst der Muttersprache gewirkt werde, die allein dem Seelenpflanzler Löbne zu entlocken vermag. Solche Erziehung ist gestern in der slovakischen Kirche als die Aufgabe des Protestantismus verkündet worden; sie sollte die Aufgabe aller Konfessionen sein. Die Sprache darf nie Selbstzweck sein, aber sie darf auch nicht unterdrückt werden, weil sie das Instrument zum Fortschritt und zur Förderung der geistigen Einheit ist. Würden alle Ungarn die Nationalitätenfrage und die patriotische Pflicht im Sinne des Seniors Bachat auffassen, dann wäre die Vielsprachigkeit sogar ein Glück für das Land, dann würde der Ruf des Dichters erhört werden:

Auf tausendfach verflungenen Wegen  
Der reichen Mannigfaltigkeit  
Kommt dann umarmend Euch entgegen  
Am Thron der hohen Einigkeit!

Nachklänge zur Rumänen-Konferenz.

Unläßlich des Rumänenkongresses in Hermannstadt hatten ungarische Blätter die Bukarester Regierung in heftigster Weise angegriffen, weil dieselbe den ungarunfeindlichen Agitationen in Rumänien thatenlos freien Lauf läßt. Das „Bukarester Tagbl.“, welches zur gegenwärtig herrschenden Partei in Rumänien gute Beziehungen unterhält, reagirt nun auf diese Vorwürfe sachlich in einem bemerkenswerthen Artikel. Das genannte Blatt verweist auf mehrere Thatsachen, welche bekunden, daß die rumänische Regierung keineswegs ruhig zugeesehen, vielmehr wiederholt kundgethan habe, daß sie die fragliche Bewegung „als den Interessen Rumäniens zuwiderlaufend mißbillige“.

Was die Behauptung betrifft, daß an der Hermannstädter Konferenz rumänische Parlamentarier von Beruf, Senatoren, ja sogar gewesene Minister theilgenommen haben, so wird dies vom „Bukarester

Roman-Heuiletton.

Nr. 38.

Der Thurmwächter aus der Cheresienstadt.

Original-Roman aus dem Budapester Leben von Gustav Klinger.

Zweites Buch.

— Nein, ich bitte Dich darum. Glaube mir, daß ich nur Dein Bestes will. Der Bursche ist nichts für Dich, es wäre ein Unglück für Euch Beide, ich kann Dir das nicht erklären, aber ich kann das nie zugeben.

— Auch dann nicht, Vater, wenn Du wüßtest, daß Du mit der endgiltigen Weigerung das Glück meines Lebens vernichtet hast?

— So was vergißt sich leicht. Du wirst Dein Glück erst finden.

— Ich frage Dich, Vater, ob Du auch auf Deiner Weigerung beharrst, wenn Du weißt, wie ich im Tode weißt, daß ich nie einem andern Mann meine Hand reichen werde, selbst wenn Du mich deshalb verstoßen wüßtest?

— Ich kann nie dazwischen willigen!

— Dann werde ich Gott bitten, daß May mich vergessen soll. Er wird fürchtbar leiden, aber er hat eine Trösterin in seiner Mutter an der

Seite. Sie wird stark sein und ihren Sohn aufrecht erhalten.

— Und meine Minna hat einen Vater an der Seite, der sie mehr liebt, als eine Mutter ihr Kind lieben kann, dieser Vater wird sie zerstreuen und wird ihr Trost spenden.

— Ich bedarf keines Trostes, Vater, erwiderte sie stolz, ich habe es gelernt stark zu sein, ich kann eine fehlgeschlagene Hoffnung verwinden.

Er wollte weiter mit ihr sprechen, aber die Uhr schlug Elf.

Hastig erhob er sich von seinem Plaze.

— Ich muß fort!

— Schon wieder?

— Zum Baron! Ich habe ganz daran vergessen, daß ich um diese Stunde dort sein muß.

— Du hast mir aufgetragen, daß ich Dich daran verhindern soll, am Abend die Wohnung zu verlassen.

— Ich meinte, daß Du mich verhindern sollst, wieder eine Reise anzutreten, es wäre dann, daß es in Deiner Gesellschaft ist. Aber heute handelt es sich nicht um eine Reise, bloß um eine geschäftliche Besprechung. Ich will den Dienst des Barons verlassen — so rasch als möglich verlassen, lieber morgen als übermorgen — freilich wird es nicht so schnell gehen —

— Alles nur, damit ich May nicht wiedersehe? frug sie mit einem trübseligen Lächeln.

— Ja! erwiderte er, die Begründung rasch aufgreifend.

— Du kannst Dich darauf verlassen, daß wir

kein Wort mehr wechseln, wenn ich es Dir zusage.

— Du mußt ihm immerhin aus den Augen, sagte er lebhaft, froh, dies als Vorwand für eine baldige Abreise benutzen zu können. Das ist das Beste für Dich und für ihn, obzwar mich sein Schicksal wenig kümmert... Geh, Minna, sei nicht so traurig, glaube Deinem Vater, es wäre ein Unglück für Dich, wenn Du den heirathest, und auch ein Unglück für ihn. Ihr Beide dürft Euch nie im Leben angehören, niemals, hörst Du? Ich würde es mit Gewalt verhindern, wenn Du nicht gehorsam genug wärst und ich nicht wüßte, daß mein Wort genügt, das Verhältniß für immer zu zerreißen.

6

Die Angst der Räuber.

Durch das Gestrüpp hindurch bahnte sich Parker einen Weg, um zu dem Kastell zu gelangen, wo die beiden Genossen ihn schon ungeduldig erwarteten.

— Wer da? frug er halblaut, als er sich den beiden Männern näherte.

— Géza! flüsterte der Eine.

— Robert! rief ihm der Andere im gedämpften Tone entgegen.

Er kam an dieselben heran.

— Sie haben lange auf sich warten lassen.

— Paßt Euch das nicht, knurrte er sie an, dann hättet Ihr ohne mich die Arbeit besorgen können, aber Ihr getraut Euch nicht allein in das verbergte Kastell, Ihr fürchtet Euch immer, daß die

## Das Graf Tiska'sche Haus.

(Original-Feuilleton des „Politischen Volksblattes“)

Zu unserem Bilde. —

„Fallen seh' ich Zweig auf Zweig.“ Nach und nach verschwinden die Ueberbleibsel des alten Pest vom Erdboden, um den Prachtbauten der Haupt- und Residenzstadt Budapest Platz zu machen. Wo einst Noth und Elend hausten, erfreuen sich jetzt baumbepflanzte, herrliche Boulevards, und an jenen Stellen, die einst die Heimstätte und den Schlupfwinkel der Verbrecher und des Lasters bildeten, ragen Palais und Herrschaftshäuser in die Lüfte. Morgen beginnt die Demolirung eines Gebäudes, das im alten Pest eine Rolle spielte und nun vom Erdboden verschwinden soll, nachdem es noch knapp vor Thorschluß zu einer traurigen Berühmtheit gelangte.

Es ist dies das Haus Gézagasse Nr. 8, das „Tiska-Haus“. Dasselbe wurde zu Zwecken einer Bierbrauerei errichtet, die jedoch aufgelassen wurde. Aus den Fabriklokalen wurden Magazine, bis das Haus in das Eigenthum des Grafen Ludwig Tiska und des Joseph v. Zehf überging. Da geschah etwas, dessen Verhütung den Eigenthümern viel Unannehmlichkeit, den Behörden viel Arbeit erspart hätte. Das Gebäude wurde als Wohnhaus benützt. Was das heißt, kann nur Der ermessen, der dieses Gebäude je besucht hat. Versuchen wir es, eine gedrängte Schilderung dieses Hauses zu geben, wie es jetzt, vor seinem Verschwinden, aussah.

Eine alte, etwa drei Meter hohe Mauer bildet die Eckfront der Gézagasse nächst der Palatinsgasse, in welcher ein großes, morsches Holzthor das Alter des Hauses verräth. Beim Betreten desselben finden wir rechter Hand einen noch leidlichen kleinen Bau, der nach der Palatinsgasse hin zum Theile ein Stockwerk trägt. Linker Hand war ein Hofgeschäftszentrale, daran ein Parterrebau, der inmitten von Wohnungen einen Stall beherbergte; anstoßend hieran befanden sich, die Gézagasse entlang, vier

leine, dumpfe, dunkle Parterremwohnungen. Der Palatinsgasse gegenüber bildete eine Thoreinfahrt, Keller, kleine Zimmer, zu denen Stiegen führten, Dachlukn und eine abgesondert stehende Reihe von inander gebauten Holzschuppen den naturalistischen Hintergrund. Das Hauptgebäude war ein Steinkoloss, die Ueberreste des einstigen Brauhauses. Gefährliche Holzstiegen und Gänge führten in die Stockwerke, wo drunter und drüber aus den vorhandenen Lokalitäten Wohnzimmer gemacht wurden. Die Leute wohntun da nebens, über- und untereinander, wie das Geflügel in der Hühnersteige. Der riesengroße Hof war ein ständiger Ablagerungsplatz für Mist und Unrath.

Die Lage und die Eintheilung des Hauses waren derart, daß derselbe nie Wohnzwecken hätte überlassen werden sollen. Doch die Eigenthümer verpachteten das Haus an die Witwe Joseph Hartmann, die in dasselbe Inwohner aufnahm. So wurde das alte Brauhaus zur Zinskasernen. Die Behörden sollten mit derselben, namentlich in letzterer Zeit, sehr viel zu thun bekommen. Denn die Miether in dem Hause, lauter arme Leute, die gezwungen waren, mit solcher Art entstandenen Quartieren vorlieb zu nehmen, mußten, um den Zins für die Wohnung aufzutreiben, Afterspationen, Bettgeher aufnehmen, und so wurde denn der Kolossalbau zu einem Massenquartier, wie ein zweites hier wohl nirgends zu finden war.

Doch um die Verhältnisse in diesem Hause kümmerte sich Niemand, bis — im Vorjahre die Cholera-Epidemie hereinbrach. Da, mit einem Male, gerieth das Haus und der Name des einen Eigenthümers in Aller Munde, denn derselbe war inzwischen Minister um die Person Sr. Majestät geworden und es lag bittere Ironie in dem Umstande, daß gerade sein Besitz zum Seuchenheerde wurde.

Das Herannahen der Cholera-Gefahr veranlaßte die Sanitäts-Kontrollkommissionen der einzelnen Bezirke zu energetischer Thätigkeit. Im fünften Bezirke,

der unter der energischen Leitung des Vorstandes Dr. Ludwig Mezey steht, war man sich sofort klar darüber, daß mit dem Tiska-Hause etwas geschehen müsse. Denn beim Aktuar Rozáry lag der erste Akt vor, in welchem der städtische Thierarzt Göbel noch am 28. Juni 1892 die Meldung erstattete, daß in einem dunklen fensterlosen Kellerlokale ein mangelhafter, gefährlicher Stall für drei Pferde sich befände, um dessen behördliche Sperrung er ansuchte.

Die Bezirksärzte Dr. Géza Krefz und Dr. Moriz Dévati wurden zur Beaugenscheinigung entsendet und da entdeckten sie Zustände, welche jeder Beschreibung spotten. Das ganze Haus war überfüllt, in kleinen Zimmern, welche diesen Namen eigentlich gar nicht verdienen, waren Leute hineingepfercht, so daß sie sich kaum bewegen konnten, überall herrschte Unreinlichkeit, dunstgeschwängerte Räume waren voller Ungeziefer, kurz Alles war — selbst für epidemiefreie Zeiten — sanitätswidrig. Von dem Vorgefundenen wurde der Bezirksvorsteher und dem Oberphysikate Bericht erstattet.

Im Vereine mit dem Notar Julius Kuhn wurde nun vor Allem festgestellt, wie viel Personen in jeder Wohnung ein Heim finden dürfen. Die Herren waren hierbei nachsichtiger, als es behördliche Organe sein sollten, denn die von ihnen bewilligte Anzahl der Inwohner machte es unmöglich, daß die Leute gesund wohnen konnten. Dennoch wurde — als über Auftrag der Kontrollkommission der Beamte Madár Almann in diesem Hause nächtliche Razzien unternahm — ein noch viel ärgerer Zustand konstatiert. Statt 6—7—8 Personen fand man 12—14—16 Personen in einer Wohnung, in einem Stalle schliefen 7 Personen, eine Debslerin wurde mit ihrer Waare in einem kamnartigen Loch gefunden, in dem Holzschuppen hausten ganze Familien, im Hofe war ein Massenfreilager, ein Binouat der Kämpfer um das Dasein. Doch wozu diese bekannten traurigen Bilder wieder entrollen?

Hausherr, Pächter, Wohnungsmiether und Austerparteien wurden zu Geldstrafen verurtheilt, doch das nützte nichts; die Verhältnisse wurden nicht besser, die Cholera holte sich reichlich die Opfer aus diesem Glend heraus. Da galt es nun Brachialmittel anzuwenden, um die ganze Bevölkerung der Hauptstadt zu retten. Die Cholera-Kommission ordnete die Delogirung an, allein es fehlte an Baracken; unsere wackeren freiwilligen Netter desinfectirten Tag und Nacht, was nicht niet- und nagelfest war, sogar Hunderte von Menschen, die Wohnungen wurden gereinigt und — die Cholera blieb dennoch Herrin, sie wich nicht von diesem Schmutzeste. Der Boden war infizirt, die Kommission faßte daher Beschlüsse, die auch dem abhelfen sollten. Graf Ludwig T i s s a appellirte dagegen; die Sache kam in die Oeffentlichkeit und der Minister des Innern nahm Anlaß, sich persönlich an Ort und Stelle von den dort herrschenden Zuständen zu überzeugen. Das Facit aber war, daß der größte Theil des Hauses nicht mehr bewohnt werden durfte und die Eigenthümer sich entschlossen, einen Neubau aufzuführen.

Nun endlich wird morgen das T i s s a - Haus niedergehauen. Theilweise besorgte dies vor Monaten ein Windsturm, der eine Mauer zu Falle brachte, ein Beweis, wie alt das Gebäude ist. Nicht nur ein Stück Altstein, sondern auch ein gefährlicher Seuchenherd verschwindet mit dem Gemäuer vom Erdboden und der förmlich über Nacht entstandene neue Stadttheil verliert einen seiner gefährlichsten Punkte. Unseren Lesern führen wir das T i s s a - Haus, wie es derzeit aussah, heute im Bilde vor. Die untere Skizze veranschaulicht die äußere Ansicht des Hauses, und zwar die lange Front der G e z a g a s s e und die kurze der P a l a t i n g a s s e, das obere Bild die innere Ansicht des kolossalen Komplexes.

Es ist ein eigenthümlicher Zufall, daß an dem Tage, an welchem dieses Zerstörungswerk beginnt, die Lizitationen gegen jene armen Leute und gewesenen Inwohner dieses Hauses ausgeschrieben werden, welche wegen Vergehens gegen die Sanitätsvorschriften zu Geldstrafen verurtheilt wurden und dieselben bis nun nicht bezahlt haben.

zu Zeugen hatte, doch wurden die Arrangure von Honvedsoldaten und Polizisten sofort festgenommen. Nun erkannte die Menge die Strolche und wollte sie lynchen, was die Polizisten verhüteten, nicht ohne dabei selbst den Rücken herhalten zu müssen.

**Im Rausche.** Der Arbeiter Johann K a b l u s kam heute berauscht in die Victoria-Ziegelei zur Arbeit, fiel in eine Grube und mußte schwer verlegt ins Spital gebracht werden. — Ein 32-jähriger Taubhinter fiel heute im Rausche bei der Stadthauptmannschaft des 7. Bezirks über die Treppe und liegt nun schwer verlegt im Rochus-Spitale.

**Raubanfall.** In das Schloß Misefa (Eisenburger Komitat) des Grundbesizers Ignaz F á b i á n i c s sind neulich des Abends vier bewaffnete Räuber eingebrochen. Außer dem 30-jährigen Hausherrn waren im Schlosse anwesend: der Sohn des Hausherrn, Karl F á b i á n i c s, dessen Schwester, verehelichte Generalin Kraft und deren 18-jähriger Sohn. Die Räuber forderten Geld; doch Herr Karl F á b i á n i c s warf sich auf den Führer der Bande, trotzdem dieser sein Gewehr auf ihn angelegt hatte, faßte ihn an der Kehle und warf ihn zu Boden. Es entstand ein verzweifeltes Ringen zwischen den Beiden, welches erst endete, als einer der Räuber Herrn F á b i á n i c s einen Hieb auf den Kopf versetzte, der ihm das Bewußtsein raubte. Durch den Lärm wurde das Hausgebäude alarmirt und daraufhin ergriffen die Räuber die Flucht, ohne etwas zu rauben. Am folgenden Tage — so berichtet „Bud. Hrl.“ — wurden sie sämmtlich gefangen. Der Anführer der Bande heißt Joseph T ö r ö k und stand ehemals als Schäfertnecht in den Diensten des Schloßherrn. Die anderen Räuber sind Knechte des F á b i á n i c s.

**Lebensmüde.** Der 41-jährige Schuhmacher Johann K u r e v i c s erhängte sich gestern in seiner Wohnung, Barossagasse Nr. 102. Die That wurde noch rechtzeitig entdeckt und der Mann ins Leben zurückgerufen. Kurevics weigert sich, das Motiv des Selbstmordversuches bekannt zu geben.

**Uebervahren.** Die 60-jährige Elisabeth B r i n c z wurde gestern an der Ecke der Kerepeserstraße und Eisengasse von einem, dem Spezereihändler Gummerling gehörtaen Wagen überfahren und le-

Verflügung in den Bahnhöfen zc. beobachtet wurden. Die Dawidberhandelsuden werden im Sinne der Verordnung mit der sogenannten Verkehrsstrafe belegt werden.

**Vom Thiergarten.** Die neuesten, vom Direktor S e r á k bewerkstelligten Acquisitionen üben auf das große Publikum eine ganz besondere Anziehungskraft aus; nicht nur am Sonntag, sondern auch an Wochentagen finden sich überaus zahlreiche Besucher ein. Namentlich der Orangutang, das Nilpferd und die riesigen Python-Schlangen werden vielfach angestaunt. In der Nähe des Löwenzingers wurden drei neue Thierverließe errichtet; ferner wurde der Bärenzinger mit einer Treppenanlage versehen. Ein angenehmes Amusement für Groß und Klein bietet das alltäglich Nachmittags arrangirte Reiten und Fahren auf Elephanten, Pferden, Zebras, Kamelen, Ponies und Ziegen.

**Somoff's Orpheum.** Die neueste „musikalisch-dramatische“ Novität des Somoff'schen Orpheums, die Revue „Die Zaubernacht in Nikaraka“ ist ein neuer großer und glänzender Erfolg dieses trefflich dirigirten Varietété-Theaters. Das unter obigem Titel segelnde Operetten-Potpourri ist ein Extrakt der schönsten und einschmeichelndsten Melodien und Nummern der Operettenslitteratur, wozu noch zahlreiche humoristische Szenen treten, um dem Werkchen den Schein des Ganzen zu geben. Geradezu überraschend ist der Gestaltenreichtum der Revue, welche zahlreiche, dem Publikum liebgewordene Operettenfiguren in verblüffender Kostümpracht auf die Bühne führt. Herr Somoff hat hiebei eine Freigebigkeit und einen Geschmack befunden, die dem Opfermüthe einer Hofbühne Ehre machen würden. Es gleißt und schimmert Alles auf der Bühne von den Goldhelmen der napoleonischen Chevauxlegers, den blinkenden Harnischen der wüthig einherreitenden Seydlitz-Kürassiere, dazwischen der Parfun, den die schöne Helena und die altklassischen Hetären Laïs und Aspasia um sich verbreiten, nicht zu reden von den reizenden Studenten, Renaissance-Bagen, Bretagnerinnen, Normandierinnen, den pikanten Pariser Grifettengestalten, San Marco-Lauden, die da die Szenerie eines orientalischen Lustgartens beleben. Trefflich war auch die Interpretation des Werkes, welches seine Hauptträgerin in Fr. K e i c s b e r g hat, die schauspielersich und gesanglich exzellirte. Für den Humor kamen die Komiker K ü s t, B e r n e r und T r e u, für den seriösen Theatergesang Herr S u s t i n auf, während die Damen F ö r s t e r, J a m o r a, B e r c z e l u. A. durch Erscheinung und flotten Gesang die Aufmerksamkeit